

Brief Moses Mendelssohns an Isaak Iselin

Autor(en): Ferdinand Schwarz

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1923

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/7d9abac8-1490-4322-bad1-04a1b3b882af>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Briefe Moses Mendelssohns an Isaak Iselin.

Von Ferdinand Schwarz.

Im Jahre 1762 kamen die beiden Popularphilosophen Moses Mendelssohn (1729—1786) und Isaak Iselin (1728—1782) in einen kleinen Briefwechsel, wovon sich fünf Originalbriefe des erstgenannten im 28. Band der hinterlassenen Papiere Iselins (deponiert auf dem Basler Staatsarchiv) befinden. Einen sechsten fand ich in der noch zu erwähnenden Abhandlung Mülinens, den ich als Nr. 2 in diese Briefferie einbezogen habe. Leider fehlen Iselins Briefe; ich bin auch nicht ganz sicher, ob diese Serie vollständig ist. Man hat beim Durchlesen eher den Eindruck, daß da und dort eine Lücke sein könnte. Doch gleichviel: diese Briefe sind nicht nur äußerst wertvoll zur Beurteilung Mendelssohns, sondern auch ein beredtes Zeugnis für die Bewunderung und Verehrung, deren sich Iselin von seiten eines so kompetenten Beurteilers wie Mendelssohn erfreuen durfte.

Die Veranlassung zu diesem Briefwechsel war, wie wir hören werden, etwas Zufälliges, aber die Voraussetzung dazu war schon längst gegeben und mußte über kurz oder lang zu einem freundschaftlichen brieflichen Verkehr führen. Denn bei aller Verschiedenheit der Herkunft, staatlicher Zugehörigkeit, Religion, Bildung und Erziehung waren diese beiden Weltweisen geistes- und seelenverwandt, Gesinnungsgenossen in des Wortes edelster Bedeutung: Apostel der Aufklärung, Toleranz und Humanität. Zeitgenossen, beinahe vom gleichen Alter, zeigten sie schon sehr jung eine

große Liebe zur Philosophie. Ursprünglich Wolffianer, gingen sie nach und nach zu Leibniz, Locke, Shaftesbury, Home und schließlich zu Plato über, kehrten aber doch wieder gelegentlich zu ihrem alten Lehrer zurück, und was Mendelssohn am Ende seines Lebens dem Professor Joh. Christ. Schwab in Stuttgart über sein Verhältnis zu Wolff schrieb, gilt auch für Iselin: „Ich freue mich, in Deutschland einen Philosophen zu finden, der sich nicht schämt Wolffianer zu seyn. Den Schriften dieses Weltweisen habe ich meine erste Bildung zur Philosophie zu verdanken; daher ich eine Art Vorliebe für ihn jederzeit behalte und mir ein Vergnügen machen werde, alles zu retten, was aus seiner Feder geflossen ist.“

Mendelssohn und Iselin waren, wie sie es selber gesehen, keine ursprünglichen Geister, aber sie besaßen beide die große Kunst, die erhabenen, aber sehr oft schwerverständlichen Gedanken großer Denker in einer populären Sprache dem allgemeinen Verständnis näherzubringen. Früh erwachte in beiden die Lust zur Schriftstellerei auf philosophischem Gebiet. Im gleichen Jahre 1755 erwarben sie sich die ersten Lorbeeren: Mendelssohn durch seine „Philosophischen Gespräche“, Iselin durch seine „Philosophischen und patriotischen Träume eines Menschenfreundes“. Im übrigen ging jeder wieder seine besondern Wege, so daß sie einander nicht ins Gehege kommen konnten, was zur Aufrechterhaltung einer ehrlichen Freundschaft auch bei Philosophen nicht ganz außer Betracht fällt: Mendelssohn beschäftigte sich mehr mit theoretischen philosophischen Fragen, Iselin mehr mit praktischen, insbesondere mit dem Einfluß der Philosophie auf Moral, Politik und Geschichte.

Dabei hatte jeder von ihnen jahrelang ein Spezialwerk unter den Händen, von dem er, wenn auch nur im stillen, die Unsterblichkeit seines Namens erhoffte. Das Iselins erschien 1764 unter dem Titel: „Über die Geschichte der Menschheit“, dasjenige Mendelssohns (1767) war be-

titelt: „Phädon oder die Unsterblichkeit der Seele.“ Beide Werke hatten schon bei Lebzeiten ihrer Verfasser einen bedeutenden Erfolg, allerdings „Phädon“ einen größeren; immerhin erlebte Iselins „Geschichte der Menschheit“ fünf Auflagen. Zu diesem schönen Erfolg trug namentlich die glänzende Besprechung seines Werkes durch Mendelssohn in der Allgemeinen deutschen Bibliothek, Bd. 4, Stück 2, 1767 nicht wenig bei. Es heißt darin: „Wir wünschen, daß alle Verehrer der Tugend, alle Freunde der Menschheit seine Anmerkungen [Darlegungen], keine ausgenommen, nicht nur lesen und wieder lesen, sondern tief in ihr Herz eingraben mögen. Sie zeigen gründliche Kenntnisse der bürgerlichen und gelehrten Welt, reife Einsicht in das menschliche Herz, feurige Liebe des Guten und Schönen und eine brennende Begierde für das Wohl des menschlichen Geschlechts, von welcher die ganze Seele des Verfassers durchdrungen ist.“ Mendelssohn hatte übrigens schon längst Iselins Ruhm in der 1759 von Lessing gegründeten und von dem Buchhändler Friedrich Nicolai herausgegebenen kritischen Zeitschrift: „Briefe, die neueste Litteratur betreffend“ (kurzweg „Litteraturbriefe“ genannt) in Deutschland verkündet. Zuerst durch seine Besprechung von Iselins „Versuch über die Gesetzgebung“ im 67. Brief, datiert vom 8. November 1759 und dann noch klangvoller in seiner Besprechung der „Philosophischen und politischen Versuche“ Iselins im 138. Brief, datiert vom 1. und 8. Januar 1761, worin es heißt: „Man muß einigen schweizerischen Schriftstellern die Gerechtigkeit lassen, daß sie die ersten unter den deutschen gewesen sind, welche die Menschen in der großen politischen Gesellschaft mit wahren philosophischen Augen zu betrachten angefangen. Die Weltweisheit ist in Deutschland zu Hause; dieses fangen nach und nach die Ausländer an einzusehen. Es fehlt uns auch nicht an Systemen der Staatskunst, die auf philosophische Gründe gebauet sind. Allein unserer politischen Weltweisheit klebt noch einige

Schüchternheit an, die sie natürlicherweise nirgend als in einem freyen Staate ablegen konnte. Da ist ihr wahres Vaterland, wo sie sich nicht scheuen darf, weder der eigenmächtigen Gewalt noch der Heucheleiy mit ofner Stirne unter die Augen zu treten."

Zum bessern Verständnis des ersten Satzes dieses Abschnittes folgt sodann im 143. Brief, datiert vom 5. Februar 1761, in welchem Zimmermanns Schrift „Vom Nationalstolz“ behandelt wird, eine bestimmte Angabe der von ihm gemeinten Persönlichkeiten, über welche sein Korrespondent Aufschluß wünschte. „Ich glaube Ihnen die Namen Iselin und Zimmermann mehr als einmal genennet zu haben, die in diesem Felde unter uns die ersten Früchte gezogen. Die ‚Philosophischen und patriotischen Träume‘ des erstern und der ‚Nationalstolz‘ des letztern verdienen den Beyfall vollkommen, den sie durchgehends erhalten haben."

So eifrig sich Mendelssohn mit Iselin beschäftigte, so wenig kümmerte sich Iselin bis ins Jahr 1762 um den „Juden Moses“, wie man Mendelssohn gewöhnlich nannte. Erst als er im März 1762 von der eben gegründeten Patriotischen Gesellschaft in Bern, deren erstes auswärtiges Mitglied und spiritus rector er geworden war, den Auftrag erhielt, den „Juden Moses“ wegen einer allfälligen Mitarbeit an der geplanten Zeitschrift für Sittenlehre, Politik und Gesetzgebung zu sondieren, fing Iselin an, sich mehr um ihn zu interessieren, wozu wohl auch die für ihn so schmeichelhaften Briefe Mendelssohns nicht wenig beitragen mochten. Nicht zu vergessen sind die Mitteilungen über ihn von seinen Freunden Sulzer und Abbt anlässlich ihres Besuches bei Iselin*). Vor allem aber beschäftigte er sich nun ernstlich mit Mendelssohns philosophischen und ästhetischen Schriften, die im Jahre 1762 in zwei Bänden gesammelt herausge-

*) Über die Patriotische Gesellschaft vgl. W. F. Müllinen: Daniel Fellenberg und die Patriotische Gesellschaft von Bern. (Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons Bern, 1901.)

kommen waren. Er wurde von dieser Lektüre förmlich entzückt, und seine Begeisterung für Moses kannte keine Grenzen. Ja, am 29. September 1762, kurz nach Sulzers Abreise, war er in einem eigentlichen Freudentaumel. An jenem schönen Herbstnachmittag machte er mit seiner Frau und seiner Mutter einen Spaziergang zum Steinentor hinaus über die Spittelmatte gegen Hrn. Ratsherrn Burdhardts Gundeldingen und von da zum Eschemertor hinein. Nach seiner Rückkehr notierte er in sein Tagebuch: „Ich las bei diesem Spaziergang auch Moses Abhandlung über das Erhabne und Naive in den schönen Wissenschaften. O welch ein vortreffliches Genie ist dieser Moses nicht! Ich halte ihn und Sulzern, da nun Baumgarten tot ist, für den größten Weltweisen Deutschlands.“ Iselin hat auch später seine Ansichten über Mendelssohn nicht geändert. Auffallend ist nur, daß er ihn in seinen gedruckten Schriften, soviel ich mich erinnere, niemals erwähnt, wozu er doch in seiner „Geschichte der Menschheit“ reichlich Gelegenheit gehabt hätte. Ich will Iselin nicht Unrecht tun, aber schön war seine Handlungsweise eben nicht; der „Jude“ gefällt mir in diesem Stücke besser.

Mendelssohns Briefe.

1. Brief.

Mein Herr!

Seitdem ich nun einigermaßen Tugend und Weisheit hochschätzen gelernt, habe ich den Tugend und Weisheit träumenden Menschenfreund jederzeit im Segen verehret, und mir sehr oft das Glück gewünscht, mit ihm in eine nähere Bekantschaft zu treten. Wenn ich von mir und dem kleinen Zirkel meiner Freunde schließen kan, so haben Sie für Ihre Bemühung die süßeste Belohnung eingeerntet, die Belohnung in den Herzen Ihrer Nebenmenschen Empfindungen der Tugend und der Menschenliebe erregt zu haben. Sie wissen die Vernunft die Sprache des Herzens

reden zu lassen und überzeugen den Leser niemals, ohne sich zugleich zum Meister von seinen Empfindungen zu machen; ein Talent das in Deutschland bis zu Ihren Zeiten fast unbekant war. Die Stimme des Publikums ist mir hierin längst zuborgekommen. Jeder Freund der Wahrheit muß Ihren erhabenen Gesinnungen Gerechtigkeit widerfahren lassen, und ich ergreife mit Vergnügen diese längst gewünschte Gelegenheit, Ihnen im Namen aller meiner Freunde unsere Hochachtung und Dankbarkeit zu erkennen zu geben. Urteilen Sie nach diesen meinen Gesinnungen von dem rührenden Vergnügen, das mir Ihre gütige Zuschrift vom 13. des vorigen Monaths verursacht haben muß. Das Glück in meiner dunkeln Entfernung die Aufmerksamkeit eines Weltweisen, eines Tugendfreundes, einer Gesellschaft mit ihm vereinigte Weltweisen erregt zu haben, ist für mich das schmeichelhafteste, das ich mir wünschen konnte, und ich weiß Ihnen für Ihre menschenfreundliche Aufmunterung auf keine andere Weise zu danken, als durch die aufrichtigste Versicherung, daß ich mich bestreben werde das Zutrauen zu verdienen, das Sie in meine Kräfte zu setzen scheinen.

Ich gestehe es, theuerster Menschenfreund, ich befürchte, Sie machen Sich einen allzu vortheilhaften Begriff von meinen Talenten. Sie scheinen mich für fähig zu halten, in dem Felde, das Sie beehern, und die patriotische Gesellschaft mit vereinigten Kräften anzubauen Vorhabens ist, einen Mitarbeiter abzugeben, und ich habe die gegründesten Ursachen vornehmlich in diesem Stücke in meine Fähigkeiten kein geringes Mißtrauen zu setzen. Geburt, Erziehung und Lebensart zeigen ihren Einfluß in die Denkungsart des Menschen nie so sehr, als wen von diesem edlern Theile der Weltweisheit die Rede ist. Der glückliche Republikaner überseheth die menschliche Gesellschaft aus einem weit höhern Gesichtspunkte, als der monarchische Unterthan, und der monarchische Unterthan ist noch weit über den Standort hinweg, der mir im bürgerlichen Leben angewiesen wor-

den. Zwar blühet unter der Regierung eines Fridrichs die Freyheit zu denken fast in republikanischer Schönheit, allein Sie wissen, wie wenig Antheil meine Glaubensbrüder an allen Landesfreyheiten zu haben pflegen. Die bürgerliche Unterdrückung, zu welcher uns ein zu sehr eingeriffenes Vorurtheil verdamt, liegt wie eine todte Last auf den Schwingen des Geistes, und macht sie unfähig, den hohen Flug des Freygebohrnen jemals zu versuchen. Ich besitze Selbsterkenntnis genug, um in diesem Stücke meine Schwäche einzusehen, und allzuviel Hochachtung für die Gesellschaft, um Ihr dasselbe nicht zu gestehen. Ueberhaupt bleiben mir nur wenige Nebenstunden des Tages übrig, die ich meinem Lieblingsstudio, der auf hiesigen Schulen herrschenden Metaphysik gewidmet. Die Trockenheit zu vermeiden, erlaubt sich mein Gemüth manchen Spaziergang in die anmuthigen Gefilde der schönen Wissenschaften, die in der That mit der spekulativen Weltweisheit in einer genaueren Verbindung stehen, als man insgemein zu glauben pflegt. Da aber diese Wissenschaften in die Absicht der Gesellschaft einen gar zu entfernten Einfluß haben, so verzweifle ich fast, derselben jemals einen nützlichen Beytrag liefern zu können.

Um es indessen an meiner Bereitwilligkeit nicht fehlen zu lassen, habe ich die mir zugeschickte Preisankündigung, Ihrem Verlangen gemäß, in die Briefe die neueste Litteratur betreffend (deren Verleger mein Freund ist) einrücken lassen, die sie aus einliegenden Blättern mit mehrerem ersehen werden. Die Gesellschaft verbietet am Ende ihres Plans denjenigen, welche denselben in die Hände bekommen werden, jemandem etwas davon zu sagen. Ich wußte nicht, wie weit sich dieser Verbot erstreckte und wagte es gleichwohl einige neue Ideen, die in diesem Aufsätze enthalten sind, der Welt, ohne Benennung des Urhebers, vorzulegen. Sollte ich hierin wider Vermuthen den Absichten der Gesellschaft zuwider gehandelt haben? — doch unmöglich! Eine Gesellschaft zur Ausbreitung nützlicher Wahrheiten kan zwar ihre

Ursachen haben selbst verborgen zu bleiben, keineswegs aber nützliche Wahrheiten verborgen zu halten. Soll ich mir die Freyheit nehmen, der Gesellschaft ein Subject in Vorschlag zu bringen, von welchem Sie Sich unstreitig weit wichtigere Dienste zu versprechen hat, so ist es der Professor Abbt zu Rinteln in Hessen. Es ist der Verfasser einer kleinen Schrift, die den Titel führet, vom Tode fürs Vaterland, in welchem er, meines unmasgeblichen Erachtens, satksam gezeigt, daß er in Ihrer würdigen Gesellschaft aufgenommen zu werden verdient. Man hat ihm in Ihrem Vaterlande die Beleidigung angethan, ihn für einen gedungenen Lobredner zu halten. Er ist aber so weit vom gedungenen Lobredner entfernt, daß er in den hiesigen Landen nicht einmal seine zeitliche Versorgung gefunden hat. Wenn der Tadler die Verfassung der nordischen Lande gekant hätte, so würde er wohl gewußt haben, daß man in diesen Gegenden Husaren, aber keine Lobredner dingt. Ich kenne den Verf. überdem persönlich und weis, wie weit sein edler Charakter von aller Niederträchtigkeit entfernt ist. Ich weis auch, daß er gegenwärtig ein Werk unter Händen hat, das auf die Absicht der Gesellschaft eine sehr genaue Beziehung hat.

Unfern oder vielmehr Ihren Prof. Sulzer (denn er kehret nunmehr auf eine Zeitlang in sein Vaterland zurück) werden Sie vermuthlich nicht aus der Acht gelassen haben. Wie können Sie eines Weisen vergessen, der Ihrem Vaterlande so vorzüglich Ehre bringet?

Auch der Herr von Moser zu Frankf. am Mayn hat, wo ich nicht irre, Talente gezeigt, die ihn zum Mitarbeiter der Gesellschaft nicht untüchtig machen. Schade! daß es ihm an allgemeinen Grundsätzen fehlet, und er unglücklicher Weise die schwermüthigen Grillen eines Paskals dafür angesehen, wie solches der Eingang zu seinen Beherzigungen lehret. Wenn ihm die Gesellschaft von der Würde des Menschen richtigere Begriffe beybringt; wenn ihm der vertraute Um-

gang mit einem Iselin und seinen Freunden die menschliche Natur in ihrer wahren Größe und die kleinmüthige Selbstverachtung der Bigotterie als ein Hindernis zur menschlichen Glückseligkeit betrachten lehret, so kan er zur Vergöttung die Absicht ihrer Vereinigung auch in jener musenlosen Gegend, wo er sich aufhält, mit der Zeit befördern helfen.

Fahren Sie fort, hochgeschätzter Tugendfreund! mich Ihres Andenkens zu würdigen und seyn Sie von der vollkommensten Hochachtung versichert, mit welcher ich zeitlebens seyn werde,

Berlin den 30. May 1762

Ihr
aufrichtiger Verehrer
Moses Mendelssohn.

2. Brief.

(Aus dem Neujahrsblatt des Hist. Vereins des Kt. Bern, 1901.)

Wie angenehm war es mir, aus Ihrem Schreiben zu ersehen, daß die Absichten der Gesellschaft so weit nicht von meinen gelehrten Beschäftigungen entfernt sind, als ich geglaubt habe. Nunmehr kan ich die mir angebothene Ehre mit dem gehorsamsten und verbindlichsten Dank annehmen, und werde mich mit desto mehrerem Eifer bestreben, das Beste einer so verehrungswürdigen Gesellschaft zu befördern und zur Erreichung ihrer Absichten, so viel mir immer möglich ist, beyzutragen. Zwar kan ich mich zu keinem ordentlichen Beytrage verbinden. Es bleiben mir von meinen Nahrungsgeschäften, wie ich Sie in meinem vorigen Schreiben aufrichtig zu versichern die Ehre gehabt, nur sehr wenige Stunden, davon man noch einen Theil der Gesundheit, einem Freunde oder wohl gar dem Müßiggange zu widmen genöthigt ist. Indessen soll es an meinem Willen nicht fehlen. Ich erwarte nur die erste öffentliche Schrift von der Gesellschaft, um mich darin von ihrem Geschmak, von ihrer Den-

lungsart und Grundsätzen näher zu unterrichten, und sodann werde mir die Freyheit nehmen, von Zeit zu Zeit eine kleine Ausarbeitung Ihrem Urtheile zu unterwerfen. — Sie bestimmen den edlen Zweck der schönen Künste und Wissenschaften vollkommen der Wahrheit gemäß, indem Sie sagen, daß sie Harmonie bringen sollen, die zu der Gemüthsruhe eines jeden und zu der allgemeinen Glückseligkeit so nothwendig sind. Dieses bewerkstelligen sie entweder directe oder indirecte. Directe, wenn der Gegenstand derselben an und für sich moralisch gut ist, indirecte aber, wenn das Sijet moralisch gleichgültig oder (unter gehöriger Einschränkung) moralisch böse ist. Denn auch moralisch böse Handlungen können ohne Schaden, ja was sage ich, zum großen Nutzen der Sittenlehre, den schönen Künsten zum Stoff dienen, wenn der Virtuose nur dem dann zu besorgenden schädlichen Eindruck vorzubeugen weiß. Die moralisch bösen Handlungen thun in der Nachahmung die glücklichsten Wirkungen auf unsere Leidenschaften und Neigungen, indem sie die seelige Empfindung des Mitleidens erregen, nebst einem zwar bittern Abscheu des Bösen, der aber durch angenehme Nebenvorstellung gewürzt, von der Seele mit Wollust gekostet wird. Ich kan dem System einiger Ihrer Landsleute unmöglich beypflichten, die das moralisch Gute mit dem aesthetisch Guten verwechseln und nicht die Vorbereitung zur Tugend, sondern die Tugend selbst zum einzigen und wesentlichen Endzweck der schönen Künste und Wissenschaften machen. — Jedoch diese Materie ist für einen freundschaftlichen Brief zu weitläufig, und worzu sollte ich sie auch weiter verfolgen? Ich glaube an Ihren vorsichtigen und gemessenen Ausdrückungen zu erkennen, daß Sie hierin mit mir einig sind.

Den Entwurf einer Helvetischen Gesellschaft, den Sie mir mitzutheilen die Gütigkeit gehabt, werde in den Litteraturbriefen nächstens anzeigen lassen. Die Unternehmung an sich ist löblich, und macht Ihrem Vaterlande Ehre. Da

aber keine Ausländer zur Mitarbeit eingeladen werden können, so scheint eine umständlichere Bekanntmachung ihrer besondern Verfassung in den hiesigen Gegenden keinen Nutzen zu haben. Mir ist lezthin abermals ein Subjekt beygefallen, das vielleicht in der patriotischen Gesellschaft aufgenommen zu werden verdient. Es ist der Uebersetzer des Thucydides, Herr Heilmann. Persönlich kenne ich ihn zwar nicht, stehe auch sonst nicht in der geringsten Verbindung mit ihm; ich glaube aber, daß sich der Mann von unsern gewöhnlichen Universitätsgelehrten auf eine vorzügliche Weise unterscheidet, und seine Gelehrsamkeit und Wissenschaft mit einem guten Geschmak verbindet. Ich schliesze dieses sowohl aus seiner Uebersetzung selbst, als aus der Ankündigung derselben, die mir einen sehr vortheilhaften Begriff von seinen Talenten beygebracht.

Vergeben Sie mir, theuerster Freund! meine unordentliche und nachlässige Schreibart. Mein Herz wünschet mit einem Mann von Ihrem Charakter auf einem freundschaftlichen und vertraulichen Fuße zu leben, und ich wage es so zu schreiben, als wenn Sie diese Vertraulichkeit schon genehmigt hätten. Haben Sie die Freundschaft, mich der Gewogenheit und Aufmunterung der verehrungswerthen Gesellschaft zu empfehlen und versichert zu seyn, daß ich mit der vollkommensten Hochachtung zeitlebens seyn werde

Berlin d. 27. Aug. 1762

Ihr ganz ergebenster Diener und Freund
Moses Mendelssohn.

3. Brief.

Theuerster, verehrenswerther Freund!

Ich habe zwey von Ihren überaus freundschaftlichen Briefen eine geraume Zeit unbeantwortet gelassen, weil ich nicht gerne mit ganz leeren Händen erscheinen und, wo möglich, unsrer verehrungswürdigen Gesellschaft zu gleicher

Zeit mit einem Beytrag zu ihren Memoires aufwarten wollte. Verschiedene Ideen, die sich mir darbothen, machten mir Hofnung. Allein die tägliche Brodarbeit, die seit dem hergestellten Frieden sich unmäßig gehäuft, benimmt mir Muth und Kräfte. Wo sich meine Umstände nicht ändern, wozu ich vor der Hand wenig Hofnung habe, so bin ich den Musen wie abgestorben. Ich hatte über die Verwandtschaft des Guten und Schönen einige Gedanken aufgesetzt; allein sie sind bisher noch nicht zu der Reise eines der Gesellschaft würdigen Aufsatzes gediehen.

Unter meinen Papieren finden sich einige Arbeiten, die mir aufbehalten zu werden nicht ganz unwürdig scheinen. Sie dürften aber der Absicht der Academie nicht völlig entsprechen. Ich erühne mich indeßen auf Einrathen unseres Freundes Hrn. Prof. Sulzers, sie in den Vorschlag zu bringen und mir E. Hochedelgeböhren Urtheil auszubitten. Eine von diesen Arbeiten bestehet in einer Übersetzung und zwar von Platons Republik. Es ist eine Schande für die Deutschen, daß sie von den Schriften dieses Weltweisen fast noch gar nichts in ihre Sprache übersetzt haben, und besonders daß dieses göttliche Werk, die Republik, das blos in Absicht auf Erfindung und Composition betrachtet, ein Meisterstück genannt zu werden verdient, noch keinen Liebhaber unter uns gefunden zu haben scheint. Ich habe zur Probe 3 Bücher davon übersetzt, zweifle aber, ob die Gesellschaft auch Übersetzungen anhören dürfte.

Die zweite Arbeit bestehet in einer Idee, die ich schon seit vielen Jahren lieblose. Es ist einen Phädon oder Gespräch von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele nach der Angabe des Plato zu schreiben, aber ausdrücklich von Plato eigentlich nichts als die Anlage zu borgen, welche in der That vortreflich ist. Seine Raisonnements hingegen überzeugen nicht, und ein jeziger Leser findet nichts als Dunkelheit und Sophistery, wo die Freunde Sokrates Licht und Überzeugung fanden. Es sey, daß unsere Zeiten,

wie einige glauben, schwerer zu befriedigen sind oder, wie ich vielmehr dafür halte, daß wir uns von ihren metaphysischen Kunstwörtern unrichtige Begriffe machen, indem die Critiker und Vericoschreiber die Bedeutung der Wörter aus Poeten und Geschichtschreibern zusammensuchen müssen. Ich beschloß daher zum Theil die Beweisgründe Platons durch kleine Veränderungen nachdrücklicher und überzeugender zu machen, zum Theil auch solche Briefe hinzuzuthun, die uns die neure Weltweisheit an die Hand giebt, deren Anzahl und Gewicht in dieser Materie gewiß nicht gering ist. Die erste Hälfte dieses Plans ist fertig, in welcher die Beweise für die Unverweslichkeit der Seele vorgetragen werden. Die für die Unsterblichkeit sollen in einer zweiten Abtheilung folgen. Sollte diese Materie nicht allzuweit von dieser Absicht unsrer Gesellschaft entfernt seyn? Ich erwarte Ihr gütiges Urtheil.

Von letzterer Messe haben wir den 1. Theil von Mylord Home Grundsätze der Critik in einer dem Anschein nach sehr guten Übersetzung erhalten. Das Original ist in hiesigen Gegenden nicht zu bekommen. Das erste und zweite Capitel sind unvergleichlich. Die Subtiligkeit des Logikers, der Beobachtungsgeist des Naturforschers und die edlen Empfindungen des Jugendfreundes beschäftigen zu gleicher Zeit des Lesers Geist, Herz und Sinn, indem sie ihm zu denken, zu empfinden und zu betrachten geben. Die übrigen Hauptstücke aber haben mir bey der ersten Durchlesung nicht von gleichem Werthe zu seyn geschienen. Indessen wäre es eine Unbesonnenheit zu urtheilen, bevor ich den zweiten Theil gelesen habe.

Die Litteraturbriefe sind seit einiger Zeit ins Stoken gerathen. Die Verfasser sind theils abwesend, theils nicht mehr Willens ein Werk fortzusetzen, das außer den Verleger selten jemand verbindlich macht. Ich zweifle sehr, ob künftige Messe ein neuer Theil zum Vorschein kommen wird, und wenn auch dieses wäre, so dürfte dennoch die Ode,

die Sie mir zu überschiken die Gütigkeit gehabt, schwehrlich einen Platz darin finden. Ich habe das Zutrauen zu Ihrem Freunde, da er Ihr Freund ist, daß ihn meine Freymüthigkeit nicht beleidigen wird. Sein Ode ist, wie Sie bemerken, von allem poetischen Numerus entblöset. Es ist nicht der miltonische Überschrift eines Verses in den folgenden, den kein Franzose wagen darf, der aber von einigen deutschen Dichtern glücklich nachgeahmt worden. Dieser erfordert vielleicht mehr Kunst, und ist meines Erachtens harmonischer als die einförmigen Abschnitte der Franzosen. Die Freyheiten, die sich Hr. Escherner erlaubt, sind von diesen himmelweit unterschieden, und meines Erachtens der Poesie ganz fremde. Einige große Gedanken schimmern zwar in seiner Ode hie und da herfür. Allein diese geben einen guten Vorrath zur Ausbildung eines Gedichts, machen aber selbst noch kein Gedicht aus. Die große Menge der Beywörter zu verschweigen, die den Fortschritt der Empfindungen hemmen und manchen Hauptgedanken so sehr schwächen, daß er allen Nachdruck verlieret.

Ich bin mit aller erfinlichen Hochachtung und wahren Freundschaft

Ihr
gehorsamster Diener und Freund
Moses Mendelssohn.

Berlin den 5^{ten} July 1763.

4. Brief.

Thuererster Freund und Herr!

Hier ist endlich der erste Theil meines Phädons, den ich der patriotischen Gesellschaft gewidmet, und hiermit Ihrem Urtheile unterwerfe. Ihr Ausspruch wird entscheiden, ob die Arbeit fortgesetzt zu werden verdient, und ich habe das Zutrauen zu Ihrer Freundschaft, daß Sie freymüthig mit mir umgehen werden. Diese Papiere hätten, die Kosten

zu ersparen, mit den Leipziger Messleuten abgehen sollen. Mein Abschreiber aber war gar zu langsam. Künftig werde mich darnach einzurichten wissen.

Hat sich der Verf. der *Entretiens de Phocion* gewehrt? Das Mehr scheint den Fehler des kleinen Cyrus begangen zu haben, der die Convenienz dem Rechte vorzog und dem großen Knaben auch den langen Mantel zuerkante. Die hiesige königliche Academie hat weit republicanischer auf ihre Gesetze gehalten. Sie hat geurtheilt, Bonnet würde den Preis davon getragen haben, wenn er sich den Gesetzen der Academie unterworfen hätte. Der Verf. kan freulich nicht anders als die Ehre hochschätzen, die er in der That verdienet, und das Geld nicht annehmen, das er nicht verdient. Indessen habe ich die Ankündigung, so wie sie mir zugeschickt worden, in die Briefe die neueste Litteratur betreffend, die jeko sehr unordentlich herauskommen, einrücken lassen.

Die mit einem solchen Geschrei vorhergepriesenen Gedichte der Karschin sind endlich erschienen, und werden wahrscheinlicherweise das Schicksal aller sehnlichst erwarteter Werke haben, d. i. sie werden viel weniger gefallen als wenn dem Publiko, mich so niedrig auszudrücken, das Maul nicht so wässerig gemacht worden wäre. Man merkt schon, daß die Anpreiser nicht mehr so laut posamen, und die Bezahler sind höchst unzufrieden. Man hat ihnen eine Dichterin zu zeigen versprochen, die alle alten und neuern Dichter übertrifft. *Quid tanto hiatu?* usw.

Nunmehr ist auch der zweite Theil von Lord Homes Grundsätze der Kritik im Deutschen zu lesen. Der Uebers. scheint noch immer seine Pflicht gethan zu haben. Das Werk selbst bedarf meines Lobes nicht, besonders machen die Ausichten in die Endursachen der menschlichen Empfindungen dem Herzen des Verf. so viel Ehre als seine Einsicht in die Sittenlehre, und mich desto begieriger auf seine Abhandlung über die Grundsätze der Sittlichkeit.

Wenn Hr. Home nicht das schädliche Principium hätte, gar zu leicht zu einem Grundtrieb seine Zuflucht zu nehmen, der den Faden der Untersuchung plötzlich abschneidet, so würde er uns in der Seelenlehre vortrefliche Dinge entdecken. Die Wirkungen der Gewonheit z. B., von denen der Lord glaubt, daß sie nicht anders als durch einen Grundtrieb erklärt werden konten, lassen sich meines Erachtens gar wohl psychologisch erklären, wie ich zum Theil schon in dem 2^{ten} Theil meiner Schriften in der ersten Abhandlung ausgeführt habe, und so würde uns dieser Weltweise ohne Zweifel bey mehreren Gelegenheiten, von seiner vortrefflichen Beobachtung geleitet, außer den Endursachen des Schöpfers auch seine der Mittelursachen, das Wesen der Seele kennen gelehrt haben, wenn ihn das Antihensonsche Principium nicht verführt hätte.

Der nehmliche Schriftsteller hat mir Anlaß gegeben über die sich zu widersprechen scheinende Wirkung der Neuheit und Gewonheit nachzudenken. Ich schmeichle mir ihre Grenzscheidung gefunden zu haben, und werde mir zu anderer Zeit die Freyheit nehmen Ihnen meine Gedanken darüber zu eröffnen.

Sobald ein Theil von den Schriften unserer Gesellschaft zum Vorschein kömmt, bitte ich inständig mir sogleich ein Exemplar davon zu übermachen. Ihre philosophische Geschichte macht mich desto begieriger, je unumgränzter der Plan ist, den sie zu umfassen scheint. Die Materie ist neu, wichtig und, ich sollte denken, unerschöpflich. Wer wird also nicht ungeduldig seyn, Ihre Ausführung davon zu lesen?

Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung und Freundschaft

Dero
aufrichtiger Verehrer u. Freund
Moses Mendelssohn.

Berlin den 16. 9^{br} 1763.

5. Brief.

Mein verehrungswerther Freund!

ich nehme mir die Freyheit, Ihnen ein Exemplar vom Phädon, davon sie das erste Gespräch im Ms. zu lesen die Gütigkeit gehabt, hiermit zu überschicken. Es ist eine gewöhnliche Autorformul, daß man sich ein strenges Urtheil über seine Arbeit ausbittet, und voraussetzet, der Freund werde das Wort strenges so strenge nicht nehmen. Allein von Ihnen, mein verehrungswerther Freund! wünsche ich, au pied de la lettre, strenge beurtheilt zu werden. Die Wahrheit ist mir theurer, als der Autorruhm, und wenn ich so glücklich bin Ihren Beyfall zu erhalten: sublimi feriam sidera vertice.

Man verspricht uns viel Gutes auf der Messe, vornehmlich aus der Schweiz. Ich bin äußerst ungeduldig, und um mich bey gutem Appetit zu erhalten, lese ich gar nichts, bis ich die Neßneugigkeiten erhalte. Ueber Ihre verbesserte Geschichte der Menschheit alsdann ein mehreres wohl. Leben Sie wohl! und lieben Sie

Ihren
aufrichtigen Freund u. Diener
Moses Mendelssohn.

Berlin d. 7. May 1767.

6. Brief.

Berlin den 10. Sept. 1767.

Theuerster und verehrungswerther Menschenfreund!

Alles was aus Ihrer Feder fließt, hat für mich so viel Nutzen als Vergnügen, Ihr letzteres Schreiben aber vorzüglich, weil mich der Inhalt so viel näher anging. Belachenswerth sind alle zeitliche Vortheile. Der Beyfall eines Freundes allein, und noch mehr seine liebeiche Zurechtweisung ist wahre Belohnung. Haben Sie also für beides

den verbindlichsten Dank, und fahren Sie fort sich denselben zu verdienen. Nach dieser kurzen Einleitung komme ich zu Ihren Anmerkungen über den Phädon. Die Anwendung des Grundsatzes von den göttlichen Absichten hat freulich Schwierigkeiten. An welchen Merkmalen erkennen wir in jedem besondern Falle diese Absichten? Der einzige sicherste Weg ist wohl, indem wir zur Handlung schreiten, das für die Absicht Gottes zu halten, was uns, unsern besten Absichten zufolge gut scheint. Der Ausgang kan uns zwar eines andern belehren; allein dieser kan seiner Natur nach keinen Einfluß haben in unsere Entschliesungen. Diese Beschaffenheit hat es mit den Absichten Gottes in der moralischen Welt. In der physikalischen Welt leuchten die Absichten Gottes schon deutlicher in die Augen. Die Anstalten der Natur zeigen hier offenbar, wohin sie zielen. Die Erhaltung und Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts gehört unstreitig zu den Hauptabsichten Gottes. Diese erfordert nothwendig die Erhaltung eines jeden Individui in dem ihm angewiesenen Zeitabschnitte. Es gehört zu den Absichten Gottes, daß jedes Individuum so lange diesem Leben erhalten werde, als dem Ganzen, und vielleicht seiner eigenen Vollkommenheit unbeschadet, geschehen kan. Man siehet auch, was für Anstalten die Natur vorklehret, diese besonderen Endzweck, und vermittelst derselben, den allgemeinen Endzweck des Schöpfers zu erfüllen. Was können wir also sicherers thun, als unsere freywillige Handlungen mit diesen Anstalten der Natur übereinstimmen zu lassen, und uns mit aller möglichen Sorgfalt zu erhalten, so lange nicht höhere Pflichten dieser im Wege stehen? Ich sage so lange dieser Pflicht nicht höhere im Wege stehen, und halte also in diesem Falle den Selbstmord für so unerlaubt nicht.

Wahrscheinlicherweise würden wir alle unser Leben verlängern können, wenn wir gar nicht denken, und bloß vegetieren wollten. Die Verkürzung des Lebens auf eine

so unmerkliche Weise wird der subtile Selbstmord genannt, und wer von uns begehrt diesen nicht?

Daß alle primitiven Kräfte in der Natur unaufhörlich wirksam, niemals in Ruhe seyen, kan schwehrlich in Zweyfel gezogen werden. Denn wenn ihre Wirkungen auch gehemt werden, so wirken sie in die Hindernisse zurück. Sie thun Widerstand und dieser Widerstand selbst ist eine Thätigkeit. Kräfte, die sich ohne den geringsten Widerstand hemmen lassen, sind Kräfte, die keine Kräfte sind. Wenn eine Feder von einer ungeheuern Last zusammen gedrückt wird; so wirkt sie in diese Last zurück, und vermindert ihre Schwehre. Wenn ihre Wirkung nur einen Augenblick völlig aufhören sollte; so würde nothwendig die Gegenwirkung zugleich aufhören, mithin die Kraft zernichtet seyn. Hieraus folget ganz natürlich, daß alles Veränderliche immerdar verändert werden müsse, denn es wirkt und leidet ohne Unterlaß.

§. 140. Die Begriffe von der Stetigkeit dürfen nur von der Ausdehnung auf die Zeit reducirt werden. In Ansehung der Ausdehnung ist ausgemacht, daß jeder Theil einer Linie selbst eine Linie ist, und keine Linie aus Punkten zusammengesetzt werden kan. Sie mögen also in einer Linie zwey Punkte, so dicht an einander annehmen, als Sie immer wollen; so wird dazwischen noch immer eine kleine Linie liegen. Man kan also von der mathematischen Linie sagen, daß in derselben keine zwey Punkte anzutreffen sind, die sich einander die nächsten wären; denn die dazwischen liegende Linie hat eine Länge und kan wider zetheilt werden. Diese Begriffe auf die Succession angewendet, wird auch ein jeder Theil der Zeit, selbst wieder eine Folge aufeinander enthalten; denn man kan eben so wenig eine Zeit aus Augenblicken, als eine Linie aus Punkten zusammensetzen. Man mag also die Augenblicke so schnell auf einander folgen lassen, als man will, so wird dazwischen noch immer eine Succession anzutreffen, die wieder zetheilt werden kan. — In der großen Auflage des Phädons, die nach der Mich. Messe

veranstaltet werden soll, sollen diese subtilen Schulbegriffe etwas deutlicher auseinandergesetzt werden.

Ich bin selbst der Meinung, und stimme völlig mit Ihnen ein, daß die Seele ein Vehiculum haben müsse. Ich hielt aber für rathsam, diese Lehre dahin gestellt seyn zu lassen, indem sie zu meiner Absicht eben nicht nothwendig zu seyn schien. Behält der Geist des Menschen allezeit ein solches Sensorium, in welchem sich ihm die Veränderungen in der Welt abbilden; desto besser für die Lehre von der Unsterblichkeit. Um aber des weiltäufigen und gar subtilen Beweises überhoben zu seyn, der auf diese Lehre führet, abstrahire ich völlig von derselben, und begnüge mich dargethan zu haben, daß die Seele entweder vernichtet werde, oder fortfahren müsse, Begriffe zu haben. Vielleicht aber giebt es, außer dem Denken, ein anderes Wirken und Leiden, das der Seele bleibt? — Ich halte dieses für unmöglich, denn dieses anderweitige Wirken und Leiden ist entweder eine Modification des Denkensvermögens, oder von demselben wesentlich verschieden. In dem ersten Falle ist mein Satz erwiesen; in dem letztern hingegen muß man in der Seele zwei ursprüngliche Kräfte annehmen, eine für das Denken, die andere für die namenlose Thätigkeit, davon hier die Rede ist.

Aus einer einfachen Kraft können keine wesentlich verschiedene Thätigkeiten fließen. Wo würde also nach dem Tode die Kraft zu denken bleiben? Vernichtet werden? Sie sehen, daß wir hier wieder ins ordentliche Geleis einlenken, und den Beweis gar leicht ausführen können. Die Subtilitäten der Schule haben sich durch den Mißbrauch so verhaßt gemacht, daß ich mir Mühe gegeben, so leicht als möglich darüber hinweg zu wischen, ohne jedoch von der Strenge zu viel zu vergeben. Ich habe daher so manchen Satz, der vielleicht eine weitere Ausführung verdient hätte, gleichsam nur dazwischen streuen müssen, um den Spitzfindigkeiten der Metaphysik aus dem Wege zu gehen. Wie

wohl die Materie an sich selbst so transcendental ist, daß ich sie unmöglich habe vermeiden können. Wo es darauf ankam, einem subtilen Widersacher eine Ausflucht zu benehmen, da wagte ich es immer mit ihm seine dornigte Schlupfwinkel zu durchkriechen. Ich halte überhaupt nur diejenige Subtilität für tadelhaft, die keine nützliche Folge hat. So bald sie mich aber eine Wahrheit lehret, oder für Fehlritte warnet, so ist sie mir willkommen.

Ihr glücklicher Einfall den Beweis für die Immaterialität der Seele in einen Beweis für die Immaterialität und Einheit Gottes zu verwandeln, hat mich sehr vergnügt. Ich halte die Ausführung für möglich und auch für sehr nützlich. Nur dürfte man damit nicht völlig ausreichen, indem auch noch erwiesen werden muß, daß Gott keine Weltseele (anima mundi) sey, welches aus dieser Art zu beweisen nicht zu folgen scheint.

Den Agathon habe ich mit ungemeinem Vergnügen gelesen. Herr W. [Wieland] zeigt sich in demselben als einen großen Schriftsteller. Was in demselben meiner Neigung zuwider war, ist der Anstrich von bitterer Laune, mit welcher Herr W. nunmehr die menschlichen Dinge zu betrachten anfängt. Es scheint ihn noch zu sehr zu kränken, daß es in der Welt nicht so gehet, wie er sichs in seiner jugendlichen Schwärmerey vorgestellt, und er aus Menschenliebe fast zum Nysantropen zu werden.

Zehn Jahre längerer Erfahrung werden ihn wahrscheinlicher Weise in die gleichmüthige Gemüthsverfassung setzen, die über Bewunderung und Unwillen gleichweit hinweg ist, und die er bey seinem Urchytas so meisterhaft beschreibt. Im übrigen zeigt er in diesem Werke, meines Erachtens, wahre Weisheit und Kentnis des Herzens in vollem Maße. —

Die Schweizerlieder [von Lavater] haben mich wenig interessiert. Ich habe die Mängel an Ihrer Geschichte der Menschheit nicht verschwiegen; sondern nicht gesehen. — Für die angezeigte Nachlässigkeit in meiner Schreibart bin

ich Ihnen unendlich verbunden. Vielleicht urtheilen Sie von derselben noch zu gelinde. Herr von Berstenberg schreibt an einen von seinen Freunden, meine Schreibart im Phädon sey steif und uncorrect. Auch hierin ist Selbsterkenntnis unendlich schwer. Ich habe geglaubt nichts weniger als steif zu seyn. — Herr Sulzer ist anjeho beständig mit der neuerrichteten Academie militaire beschäftigt. Ich habe ihn wenigstens in 9 Monathen nicht gesehen. Den größten Theil des Sommers hat er in einem nahe an der Stadt, von ihm selbst erbauten Landhause, zu[gebracht], allwo es nicht so leicht ist ihn zu besuchen.

Leben Sie wohl! theuerster Freund! und lieben Sie
Ihren
Moses Mendelssohn.

Anmerkungen.

Ich muß mich hier auf das Allernotwendigste beschränken. Sachliches ist nicht viel beizufügen, und was die Personen betrifft, von denen in diesen Briefen die Rede ist, so wird man sich leicht zurechtfinden, denn es sind keine unbekanntenen Namen. Ich mache insbesondere auf die Allgemeine deutsche Biographie aufmerksam. Wer sich speziell mit Moses Mendelssohn, dem Freund Lessings, bekannt machen möchte, lese den schönen Abschnitt über ihn im zweiten Buch der Geschichte der deutschen Literatur im achtzehnten Jahrhundert von Hermann Hettner, worin übrigens auch noch vortreffliche Artikel über Abbt, von Moser, Zfelin und Wieland stehen. Wer noch tiefer eindringen will, nehme Moses Mendelssohns gesammelte Schriften zur Hand.

Zu Brief 1. Preisankündigung: Die auch andern Zeitschriften zugesandte Mitteilung findet sich am Schluß des 223. Briefes die Neueste Litteratur betreffend unter dem Titel „Aus der Schweiz“ und lautet in der Hauptsache: „Eine patriotische Gesellschaft allhier, die sich die Erörterung und Ausbreitung der wichtigsten Wahrheiten zur Beförderung der Glückseligkeit der Menschen und der Vervollkommnung der bürgerlichen Gesellschaften zu ihrem Augenmerke gesetzt hat, wird jährlich vier Fragen oder Aufgaben in dieser Absicht dem Publico vorlegen und einen Preis von zwanzig Ducaten dem-

jenigen zuteilen, der über eine dieser vier Fragen nach seiner freyen Wahl die beste Abhandlung wird eingeliefert haben.“

Die vier Preisfragen lauten:

1. Durch welche Mittel können die verdorbenen Sitten eines Volkes wieder hergestellt werden? Was hat ein Gesetzgeber hierzu für einen Weg einzuschlagen?

2. Finden sich dergleichen Vorurtheile, die Ehrerbietung verdienen, und die ein guter Bürger öffentlich anzugreifen sich ein Bedenken machen soll?

3. Welches Volk ist jemals das glücklichste gewesen?

4. Wie könnte zwischen den Bürgern und Landleuten der verschiedenen Freystaaten des Eydgenössischen Bundes eine vertraulichere Bekantschaft und eine engere Freundschaft gepflanzt werden?

Dazu schreibt nun Mendelssohn eingangs des 223. Litteraturbriefes: „Eine Nachricht aus dem Reich der Gelehrsamkeit, die Sie (eine gedachte Person) nicht wenig vergnügen wird! Nicht wahr? Wir haben sehr viele gelehrte Gesellschaften, wir haben ihrer fast zu viel, und gleichwohl hat es bisher noch an einer der nützlichsten gefehlt: an einer Gesellschaft, deren Augenmerk unmittelbar auf die philosophische Sittenlehre und besonders auf den wahren Patriotismus so wichtigen Theil derselben, die Wissenschaft der Gesetze gerichtet gewesen wäre. Wenn alle übrigen Wissenschaften nur entweder die Bequemlichkeit oder das vernünftige Ergötzen der Menschen zur unmittelbaren Absicht haben, so ist es diese allein, die ohne Umwege auf die wahre Glückseligkeit oder das vernünftige Ergötzen der Menschen, eines jeden insbesondere, so wohl als ganzer Staaten und Völker abzielt etc.“

Man glaubt Iselin zu hören.

Professor Abbt (Thomas), 1738—1766, seit 1761 Professor der Philosophie und Mathematik an der seit 1809 aufgehobenen Universität zu Rinteln, eng befreundet mit Mendelssohn. Im März 1763 unternahm er eine Reise nach Frankreich. In Basel wollte er Iselin besuchen, traf ihn aber erst auf seiner Rückreise. Am 20. November 1763 schrieb Mendelssohn an Abbt: „Hr. Iselin muß Sie einige Mal verfehlt haben, denn er bedauert es in seinem letzten Schreiben sehr. Um so viel mehr freut es mich, daß Sie ihn endlich dennoch gesprochen haben. Der Mann gefällt mir ungemein, und ich verspreche mir überaus viel Gutes von der ‚Geschichte der Menschheit‘, welche er in dem ersten Bande der Schriften der patriotischen Gesellschaft zu liefern verspricht.“ Aus diesem Plane wurde aber nichts, weil diese Gesellschaft überhaupt nichts publizierte und schon 1764 oder 65 eines sanften Todes dahinstarb.

Professor Sulzer (Johann Georg), 1720—1779, gebürtig aus Winterthur, seit 1747 Professor der Mathematik am Joachims-gymnasium in Berlin und 1750 ordentliches Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften.

Sulzer sehnte sich mit der Zeit in sein altes Vaterland zurück und reiste im Sommer 1762 in die Schweiz, um sich nach einer passenden Stellung umzusehen, fand aber nichts. Die Zeit vom 12. bis 17. August verbrachte er in Basel, hauptsächlich im Verkehr mit Iselin, der von ihm ganz entzückt war und alles tat, um ihn für die Basler Universität zu gewinnen; allein der Plan scheiterte an dem Widerstand seines Onkels, des Professors Joh. Rud. Iselin.

Herr von Moser (Friedrich Karl), 1723—1798, Staatsmann und staatsrechtlicher Schriftsteller. Sein Hauptwerk: „Der Herr und der Diener geschildert mit Patriotischer Freyheit“ erschien 1759 in Frankfurt. Er stand seit 1758 im Hessisch-Darmstädtischen Staatsdienst, resp. als Stellvertreter des Gesandten beim oberrheinischen Kreisconvent in Frankfurt. Im Jahre 1761 erschienen seine „Beherzigungen“, eine heißende Satire auf die elenden politischen Zustände in Deutschland. Iselin war mit einigen Einschränkungen ein Bewunderer Mosers und stand mit ihm von 1762 an in regem brieflichen Verkehr. Leider ist von diesem Briefwechsel nur noch ein Brief Mosers an Iselin vom 27. Sept. 1780 vorhanden, ein interessantes Dokument ihrer langjährigen Freundschaft.

Zu Brief 2. Iselin sandte diesen zweiten Brief Mendelssohns seinem Freund Daniel Fellenberg zur Einsicht, ohne ihn jemals wieder zurück zu erhalten. Er befindet sich immer noch im Fellenbergischen Familienarchiv, welches von Mülinen hauptsächlich für seine Arbeit benützte. Ob der Abdruck genau dem Original entspricht, wäre noch zu untersuchen. Jedenfalls fehlt die Anrede, vielleicht auch eine kleine Einleitung.

Entwurf einer Helvetischen Gesellschaft: Bezieht sich auf die von Iselin angeregte 1761 im Mai gegründete Helvetische Gesellschaft in Schinznach, deren Statuten im Jahr darauf festgesetzt wurden und in ihren „gedruckten Verhandlungen“ 1763 zu lesen sind; dagegen habe ich sie in den „Briefen“ nirgends gefunden, wohl aber eine wichtige Nachricht über das Schicksal der Preisfragen der Patriotischen Gesellschaft in Bern im 262. Brief, dat. vom 4. März 1763. Sie lautet: „Es sind im verwichenen Jahre von einer Gesellschaft vier moralische und politische Preisfragen in den öffentlichen Blättern ausgeschrieben worden. Unter den Versuchen und Verhandlungen über diese Fragen, die in ziemlicher Anzahl an die Gesellschaft eingelangt sind, thun sich einige durch verschiedene Stellen hervor;

es hat aber keiner von den Verfassern seinen Gegenstand unter einem allgemeinen Gesichtspunkte und in seinem ganzen Umfange betrachtet. Die besten aus diesen Schriften können als Beyträge zu einer gründlichen Auflösung Beyfall haben. Die Gesellschaft hat daher keine gekrönt. Sie wird aber in dem ersten Band ihrer Versuche [der nie zustandekam] Auszüge des Merkwürdigsten dieser Wettschriften, samt einer kurzen Beurtheilung zur Rechtfertigung ihre Strenge bekannt machen. Zum Beweise, wie gerne sie eine würdige Schrift gekrönt hätte, hat die Gesellschaft beschlossen, den Preis der zwanzig Ducaten dem Verfasser*) der Gespräche des Phocion anzubieten, dessen nützliche Schrift in die Zwecke der Gesellschaft einschlägt und dem Verfasser in mehr als einer Absicht Ehre macht; zu dem Ende wird er durch die öffentlichen Blätter aufgefordert werden, seinen Namen der Gesellschaft zu entdecken.“

Die weitere Entwicklung dieser Angelegenheit ersieht man bei Müllinen. Es ging ziemlich lange, bis der Abbé Mably, der Verfasser der „Entretiens de Phocion“ von der hohen Ehre, die ihm die Patriotische Gesellschaft in Bern erwies, Kenntnis hatte. Er verfehlte natürlich nicht, der Gesellschaft in zwei Schreiben vom 7. Dez. 1763 und Ende Februar oder im März 1764 für die Auszeichnung sehr verbindlich zu danken. Iselin war mit allem einverstanden, ja auf seine Veranlassung wurde an den Abbé Mably von seiten der Helvetischen Gesellschaft, deren Präsident er im Jahre 1764 war, ein Dankschreiben für sein vortreffliches Werk gerichtet.

Heilmann (Johann David), 1727—1764, von Osnabrück, Theologe und Philologe, seit 1758 Professor der Theologie in Göttingen, bekannt durch seine Übersetzung des Thucydides.

Zu Brief 3. Verwandtschaft des Guten und Schönen: als Fragment im 4. Band der gesammelten Schriften Mendelssohns; dagegen scheint von der Übersetzung von Platos Republik nichts mehr vorhanden zu sein.

Home (Henry), 1696—1782, von Rames in der schottischen Grafschaft Berwick, englischer Moralist und Ästhetiker. Sein berühmtestes Werk: *Elements of Criticism* (1762) wurde von dem Literaten Meinhard (Johann Nicolaus) unter dem Titel „Grundsätze der Kritik“ ins Deutsche übersetzt (3 Teile, Leipzig 1763—1766). Home war ebenfalls auf der Liste der zu gewinnenden Mitglieder für die Patriotische Gesellschaft und hatte am 10. Mai 1763 einen Brief an Fellenberg gerichtet, von dem auch Iselin Einsicht nahm. Er gibt

*) Der Verfasser dieser Schrift soll der Abt Mably seyn. Anmerkung des Herausgebers.

dann im 11. Stück des Jahrganges 1778 der „Ephemeriden der Menschheit“ einen Auszug, um zu zeigen, welchen großen Einfluß dieser Brief auf die endgültige Fassung seiner „Geschichte der Menschheit“ hatte.

Tscharner (Vinzenz Bernhard), 1728—1778, Staatsmann, Historiker und auch Dichter, nicht zu verwechseln mit Nikolaus Emanuel Tscharner (1727—1794), dem bekannten Landvogt von Schenkenberg, dem Pestalozzi in „Lienhard und Gertrud“ als Vogt „Urner“ ein so schönes Denkmal gestiftet hat. Zur Unterscheidung der beiden nennt man sie nach ihren Landsitzen: den jüngern, Tscharner von Bellevue, den ältern, Tscharner non Rehrsch. Beide waren mit Iselin aufs innigste befreundet. Ihre Briefe an diesen bilden einen stattlichen Band unserer Sammlung. Was die in Frage stehende Ode betrifft, so handelt es sich wahrscheinlich um das schöne Gedicht, das Iselin im 5. Stück des Jahrgangs 1778 der „Ephemeriden der Menschheit“ unter dem Titel: Schreiben des Herrn W. B. v. T. an Herrn J. J. 1763 veröffentlicht hat.

Zu Brief 4. Karschin (Anna Luise), 1722—1791, Dichterin, kam aus armseligen Verhältnissen 1761 nach Berlin, wo man sich ihrer in jeder Weise annahm. Gleim veranstaltete 1763 auf dem Wege der Subskription die erste Herausgabe ihrer Gedichte, die ein bedeutendes Aufsehen erregten.

Quid tanto hiatu: verkürztes Zitat aus Horaz „ars poetica“ 138; etwa: „warum den Mund so voll nehmen?“

Fehler des kleinen Cyrus: Es handelt sich um eine Entscheidung, die Cyrus als 12jähriger Knabe zu fällen hatte. (Vgl. Xenophon, Cyropädie I, 3, 17.)

Bonnet (Charles de), 1720—1793, Naturforscher und Philosoph. Wahrscheinlich war er einer der Mitbewerber um den philosophischen Preis der Berliner Akademie im Jahre 1763. Mendelssohn erhielt den ersten, Kant den zweiten.

Zu Brief 5. *sublimi feriam sidera vertice*: Schluß der 1. Ode des 1. Buches von Horaz.

Verbesserte Geschichte der Menschheit: Iselins „Geschichte der Menschheit“ erschien 1768 bei Drell, Gessner und Comp. in Zürich in zweiter verbesserter Auflage. Mendelssohn hat aber, soweit mir bekannt, nichts darüber geschrieben.

Zu Brief 6. Agathon: Geschichte des Agathon, Roman von Chr. Martin Wieland, erschien in zwei Bänden in den Jahren 1766 und 1767. Iselins Ansichten über dieses vielfach stark angegriffene Werk lernen wir in seiner ausführlichen Besprechung desselben im 1. St. Bd. 6, 1768 in der Allg. Deutschen Bibliothek kennen, deren eifriger Mitarbeiter er nun wohl durch die Empfehlung

Mendelssohns geworden war. Seine Abhandlung muß sehr gefallen haben, denn der 7. Band ist mit dem Porträt Iselins geschmückt.

Die Schweizerlieder: von Joh. Kaspar Lavater (1741—1801) entstanden gleichsam im Schoße der Helvetischen Gesellschaft, deren Mitglied L. seit 1765 war. Anfangs 1767 wurden sie in Bern gedruckt und in der Schweiz mit enthusiastischem Beifall aufgenommen und gesungen. Auch Lavater war ursprünglich ein Verehrer Mendelssohns, geriet aber 1769 mit ihm in einen unangenehmen Religionshandel, in dem der Christ den kürzeren zog. Diesen Streit kann ich hier nicht weiter verfolgen.

Herr von Gerstenberg (Heinrich Wilhelm), 1737—1823, der bekannte Dichter der „Ugolino“ und Kritiker (Briefe über die Merkwürdigkeiten der Litteratur 1766—70).